

# Sonntagszeitung

NR. 47 / 2. JAHRGANG

ILLUSTRIERTES WOCHENBLATT

19. NOVEMBER 1950

## ZUVERSICHT

Hinauf  
und immer höher steigt die Bahn,  
die du mich führst,  
mein Herz der Welt entreifend.  
Das Ziel rückt näher...  
es lockt vielverheißend —  
und leichter wird der dumpfe Erdenwahn...  
Gefährlich ist der schmale Felsensteg.  
Ein Fehltritt —  
haltlos stürzen wir...  
beugt...  
ins Ungewisse, das im Nebel liegt.  
Doch blaut der Himmel über unserm Weg.

WALTER H. SCHENK

## Vom Duzen

Von Wendelin Ueberwirth

Zu den peinlichsten Situationen auf der Erdenwallfahrt eines Mitteleuropäers gehört der Augenblick, da er aufgefordert wird, zu einem Mitmenschen, den er bisher gesiezt hat, plötzlich „Du“ sagen zu sollen! Es gibt Lagen, wo man diesem Zwang nicht entrinnen kann, ohne seelisches Porzellan zu zerdeppern. Deine Lieblingsbase Erika heiratet, du bist zur Hochzeit eingeladen — und unversehens, im festlichen Auftrieb, mutet das Frauenzimmerchen strahlenden Auges dir zu, mit dem Erwählten ihres Herzens auf Du und Du anzustoßen! „Na denn prosit, Eugen; ich heiße Karl!“ sagst du todesmutig und hassest zum erstenmal dein entzückendes Bäschen (das du dem Eugen eigentlich gar nicht gönnst!) Wenn du ein Gran von Selbstachtung besitzt, schämst du dich tiefinnerlich, daß du dich so überrumpeln liebest.

Ich gebe zu: es gibt auch Fälle, die günstiger liegen. Dann nämlich, wenn sich die Duzung (man gestatte, dieses neue Wort in die deutsche Literatur einzuschmuggeln!) auf ein reizvolles Wesen weiblichen Geschlechts erstrecken soll. Du darfst dann sogar sagen: „Ich bin so frei, liebe Magda — aber das kostet einen Kuß!“ Und handelst dementsprechend. Angeheiratete Bäschen sind bisweilen noch netter als echte!

Andererseits verschärft sich die Peinlichkeit bei Duz-Ueberrumpelungen durch gute Bekannte. Friedlich und freundschaftlich hat man zehn Jahre lang mit Müllers verkehrt — aber eines Tages, etwa bei der allsommerlichen Pfirsichbowle, erklärt Müller: es sei nun aber wirklich an der Zeit, die Freundschaft mit dem „brüderlichen Du“ zu besiegeln. Ahnt er nicht, daß er im Begriff steht, den feinsten Blütenstaub des bisherigen Umgangs leichtsinnig wegzupusten: den edlen Abstand nämlich, den das „Sie“ immerhin noch schafft? Du magst Müllers wirklich gut leiden, eben darum hältst du es gerne beim „Sie“ belassen, aber den Vorschlag ablehnen — nein: das geht wirklich nicht, dazu ist man zu feige, und vielleicht gib's dann gar ein Ristlein in der Freundschaft. So setztst du also eine frohe Miene auf und behauptest: „Ja, das habe ich eigentlich auch schon lange gedacht!“, und beginnst so das neue vertraulichere Verhältnis mit einer niedlichen Lüge...

Geradezu ulkig ist dann dein Verhalten in den ersten Tagen nach der Duzung. Mit allerlei List und Tücke versuchst du, dem ungewohnten, dem peinlichen „Du“ auszuweichen. Du wirst zunächst wortkarg im Gespräch, aus Angst, das fatale Wörtchen anwenden zu müssen; wenn es aber gar nicht anders geht, so drehstest du Sätze ohne direkte Anrede! Statt zu sagen: „Könntest du mir wohl mal deine Casanova-Ausgabe leihen?“ sprichst du ge-

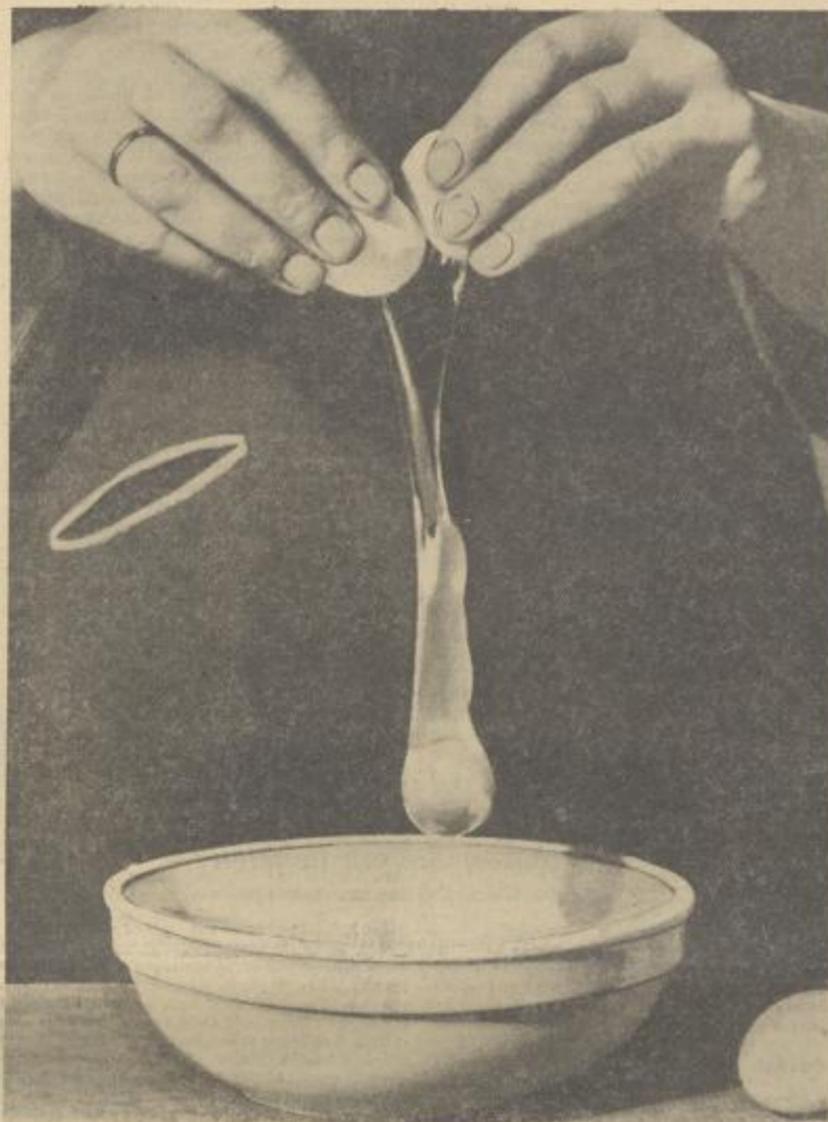
## Meine Dachstube

Von Fred Andreaz

Mancher mag mich zunächst um der vielen Stufen willen bewundern, aber ich lächle dazu, denn ich weiß: Wer erst einmal zu mir heraufsteigt, an das Fenster meiner Stube tritt, oder sich an meinen Schreibtisch setzt, der wird mich beneiden.

Der Blick geht bei Tage weit hinaus ins Land, hinüber zum Albrand, der wie von Riesenhänden geschichtet gleichmäßig aufgestuft vor mir liegt. Es ist fürwahr ein herrliches Abbild der Schöpfungsgeschichte, das zum Nachgestalten herausfordert.

So laut auch drunten in den Straßen der Stadt das Leben sein mag, hier oben in meinem Reich ist davon nichts oder nicht viel zu hören. Die Stube ist ein kleines Paradies für einen Menschen, dessen Dasein sich unabhängig von äußeren Einflüssen, wenn auch keines-



Der Ultrabitz von 115000 sek. Dauer ermöglicht die Aufnahme des fallenden Etzelth

ziert: „Ich hätte ganz gerne mal den Casanova, der da im Bücherschrank steht!“

Und dann kommt die Periode (sie kann wochenlang dauern), wo du dich versprichst: immer noch und wieder „Sie“ sagst! Wenn dein neuer Duzbruder oder deine Duzschwester sehr feinfühlig sind, machen sie dich jedesmal bohnlachend darauf aufmerksam (was für dich die Höhe der Peinlichkeit bedeutet). Doch eines Tages ist es dann so weit, daß dir das „Du“ erstmals mühelos von den

Lippen träufelt, und du bist sehr beglückt darüber, und schließlich hast du es geschafft: es kommt dir selbstverständlich vor, daß du Müller mit „Gottlieb“ und Frau Müller mit „Amalie“ anredest.

Bleibt noch eine besinnliche Anmerkung zu unserem Thema. Auch mit manchen seiner Gefühle, meine ich, sollte man eigentlich nicht auf dem Duzfuß stehen, sondern nur „per Sie“ verkehren — es möchte einen sonst schaudern vor den Abgründen der eigenen Seele...

## Das absolute Fahrzeug

Von Walter Foltzich

Es kam die Eisenbahn, das Karussell blieb; es kam das Auto, und das Karussell starb nicht; es kam das Flugzeug, und das Karussell lebte lustig weiter. Mal wurde es von kräftigen Männerfäusten gedreht, mal von einem Roß, dann von einer Dampfmaschine und später von der Elektrizität, aber immer lief es herum im Kreise.

Fragen Sie mal das Fräulein Lieschen, ob es lieber drei Minuten Autofahren möchte oder

drei Minuten Karussell. Ich habe die Probe gemacht, und die bekannten neunundzwanzig Prozent aller Lieschen haben begeistert und bedenkenlos nach dem Karussell gegriffen. Es waren übrigens nicht nur Lieschen, und Alter schützt vor Karussellfahren gar nicht. Ob es wohl daran liegt, daß das Karussell immer im Kreise herumfährt?

Unter den Damen, bei denen ich diese Eignungsprüfung, dieses Sehnsuchts-experiment anstellte, war auch eine, die besaß ein Auto mit allerlei Zylindern nebst Zubehör, und sie wollte doch Karussell fahren, obwohl eine Stundenkilometerleistung dabei keineswegs festzustellen war.

Ob es wohl daran liegt, daß beim Karussell immerhin die Möglichkeit besteht, es könne einem gelinde übel werden? Das ist ein Gefahrenmoment, das auf Leute, die Gefahr lieben, gewiß einen Reiz ausüben könnte.

Und dann: Im Karussell kann der beigegebene Herr gewissermaßen beschützend seinen Arm um die Fahrerin legen, der Gute, der Starke! Tut man so etwas in der elektrischen Straßenbahn, auch wenn sie schnell um eine Kurve fährt? Nein, es ist nicht gebräuchlich. Was würde der Schaffner denken, was würden die anderen Mitfahrenden denken? In der Straßenbahn fährt man überhaupt nicht zum Vergnügen, in der Straßenbahn fährt man, um ins Geschäft zu kommen, oder ins Büro, oder in die Fabrik. Aber das Karussell fährt nirgends hin. Es ist das Fahrzeug an sich, es ist

## Am nächsten Sonntag

fährt Onkel Otto nach  
Berlin. Und jeder von  
Euch dort mitfahren. Dann  
beginnt auch unser großes

## Weihnachts- Preisausschreiben

## Nächtlicher Wald

Der nächtliche Wald ist nicht des Menschen Freund. Sobald die Dämmerung anbricht, treten in den Schonungen und Dickichten, auf den Lichtungen und Höhen die Pflanzen und Tiere die Herrschaft an, Sträucher verwandeln sich in Kobolde, Baumstämme in phosphoreszierende Gespenster. Die Wege und Schneisen, die die Menschen fein säuberlich in die Baumwildnis geschnitten haben, verschwimmen in der Dunkelheit; Dornranken greifen nach uns, der Fuß versinkt in mooriger Erde, Geröll droht, Gießbüche schlünnen aus dem Irgendwo. Nebel und Sternenzwielicht sind mit der Natur im Bunde.

Wir tasten uns fremd und ausgestoßen durch die Düsternis zwischen den Stämmen, vom Eulenlachen verhöhnt, wir erschrecken vor brechenden Wildschweinen, vor einem polternd abspringenden Reh, und wir spüren in solchen Waldesnächten, daß wir noch längst nicht Herren der Erde sind und daß es Stunden gibt, in denen unsere Mitgeschöpfe übermächtig werden. Urängste werden wach. Eine einsame Stunde im Walde ist auch für den Mutigen ein Abenteuer.

Den Wald, von dem ich berichten will, kannten wir seit langem und waren mit all seinen Pfaden vertraut. Unzählige Besucher haben ihn bei Tage durchwandert. In jener kühlen, sternhellen Oktobernacht hörten wir nach einer halben Stunde langsamen, tastenden Vorwärtsschreitens einen merkwürdigen kurzen und zornigen Laut. Er erklang immer wieder in Abständen vor uns, gefolgt vom Knacken brechender Zweige und von trappelnden Tritten. Der Laut wechselte die Richtung, er schien uns einzukreisen, und wir spürten so recht, wie verloren der Mensch ist, wenn er seine Augen nicht gebrauchen kann, wie sehr ihn seine Abhängigkeit vom Licht und von den vertrauten Orientierungsmöglichkeiten in der Nacht lähmt. Aber gerade dieses Lautes wegen hatten wir uns in das Abenteuer gestürzt: die Hirsche trieben ihre Rudel aus den Tagesverstecken auf die Heiden und Kahlschläge. Es war Brunstzeit.

Weiß man es, wie die Tiere in den Stunden ihrer Herrschaft die Störenfriede aufnehmen? Wie der röhrende Zwölfender reagiert, wenn sich auf seinen Kampfesruf kein Rivale, sondern ein einsamer, hilfloser und unbewaffneter Mensch meldet? Wir hörten ihn drunten auf der Halde schreien, den Hochgeweihten. Wir spürten, wie er vor Wut und Kampfeslust bebte, wie es ihn gelüstete, jedem Wesen, das sich seinem Rudel nahte, die Waffen in den Leib zu bohren. Wir hörten auch den Gegner, der noch unbeweibt war und der mit dem gleichen blinden Zorn dem Zwölfender entgegenzog. Zu sehen war nichts außer den zuckenden Baumschatten und dem gaukelnden Nebelschleier. Wie ein Hörspiel im verdunkelten Raum erlebten wir das Ereignis — und waren zugleich mitten darin.

Die Kampfesrufe näherten sich. Es war jetzt ein ganz anderer Ton als der kurze Treiblaut, ein donnerndes, herrisches Gebrüll, manchmal rau vor Aerger, manchmal fast klagend. Dann eine Pause, in der nur unsere Herzen laut pochten. Auf einmal klapperten die Geweihe durch die Nacht. Deutlich drang das Keuchen der Kämpen zu uns herüber. Die Luft war voll von belzendem, stechendem Brunnfgeruch. Ein Poltern, eine schnelle Flucht durch knackendes Geäst — wiederum Stille. Der Sieger (wer es war, konnten wir nicht feststellen) orgelte weiter; es klang jetzt wie mächtiger Triumph.

Herbert Wendt

das absolute Gefährt. Manche behaupten so etwas auch vom Auto, aber mit dem Auto kommt man doch schließlich immer noch irgendwohin. Wo ein Wille ist, da ist bekanntlich auch ein Weg, aber wo ein Ziel ist, da ist kein Karussell. Das Karussell paßt nicht ins Sprichwort.

Der Drang zum Karussell ließe sich leicht auf die Straßenbahn oder Untergrundbahn übertragen, falls man sich zu einem besonderen Dienst am fahrenden Kunden entschließen möchte. Man müßte dann an Stelle der Bänke Karussellfiguren einbauen lassen, so einen Elefanten, einen Schwan und sprengenden Rappen. Möglich, daß man auf diese Weise die Verkehrsfreudigkeit noch steigern könnte, und jede Fahrt würde zum festlichen Ereignis. Wie schön, wenn man morgens seinen Stamm-pelikan bestiege oder sich mit der Zeitung in der Hand auf sein gewohntes Nilpferd schwingte. Aeltere Schlagermelodien könnten die Fahrt stimmungsvoll umrahmen.

# „Steinzeitmädchen“ in der Universität

Findelkind aus dem südamerikanischen Urwald / Neue Umwelt fördert geistige Entwicklung

In den zum Teil noch unerforschten Urwäldern im Inneren Paraguays lebt ein indianischer Volksstamm, die Guayakis, dem es bis zum heutigen Tage gelungen ist, alle Forschungs- und Zivilisierungsversuche der weißen Rasse abzuwehren. In ihren primitivsten Lebensgewohnheiten bedienen sich die Guayaki noch genau der gleichen Methoden wie unsere Vorfahren vor 18000 Jahren in der Steinzeit. Sie kennen zwar bereits das Feuer, aber ihre Gebrauchsgegenstände sind nur aus Stein und Holz. Jede Art von Metall ist ihnen unbekannt. Unser Bericht schildert den Weg eines solchen „Steinzeitmädchens“ auf die Universität.

Steinzeit in das Atomzeitalter tat. Während der ersten Kindheitsjahre blieb Maria-Yvonne sehr schweigsam und suchte sich meist dem Kreis der gleichaltrigen Gespielen zu entziehen. Sie war jedoch geistig äußerst aufnahmefähig. Mit 7 Jahren sprach sie bereits französisch und portugiesisch. Eine besondere Überraschung für ihre Lehrer war das große Zeichentalent und Farbenempfinden.

### Studentin in Lima

Mit der Zeit verlor sich jedoch auch die Menschenscheu, und heute ist die Zwanzigjährige, äußerst schöne Yvonne Studentin der Biologie an der Universität Lima. Ihre schlanken Hände, die bei „normalem“ Schickal höchstens mit Steinbeil und Wurzeln umzugehen gelernt hätten, bedienen heute mit größter Geschicklichkeit Mikroskop und andere wissenschaftliche Instrumente. Nackt und weinend hatte sie einst Professor Vellard am Fuße eines Urwaldbaumes gefunden; heute fährt Maria-Yvonne selbst ihr Sportauto, verkehrt mit natürlicher Selbstverständlichkeit in den besten Lokalen der Stadt, spricht perfekt drei Sprachen und ist eine ausgezeichnete Sportlerin.

„Heute ist“, so sagt wenigstens ihr Pfleger Professor Vellard, „Yvonne ihren weißen Altersgenossinnen in bezug auf Intelligenz und geistige Reife voraus.“ In ihrem Leben hatte sie bis jetzt noch nicht eine einzige Krankheit durchzumachen. Von ihren weißen Freundinnen wird sie geliebt und ohne Einschränkung als ihresgleichen betrachtet. Auch in den privaten und seelischen Gefühlsäußerungen zeigt Maria-Yvonne keine anderen Reaktionen als ihre „modernen“ Geschlechtsgenossinnen.

Der einzigartige Fall der Maria-Yvonne, direkter Abkömmling vom Stamme der Guayaki, die heute noch im Urwald die Baumwurzeln mit Steinbeilen bearbeiten, ist ohne Zweifel dazu angetan, manche alte und scheinbar festbegründete Theorie unserer modernen Rassen- und Vererbungswissenschaft über den Haufen zu werfen. Dies ist zumindest die Meinung von Professor Vellard.

Zahlreiche Expeditionen zur Erforschung der Lebensgeheimnisse dieses wohl heute noch einzigen Volksstammes mit reinen „Steinzeitmethoden“ mußten bis jetzt immer wieder unverrichteter Dinge und zum Teil mit blutigen Verlusten zurückkehren. Diese Urmenschen zeigen eine unüberwindliche Scheu vor den Weißen und versuchen mit allen Mitteln, jeglichem Zusammentreffen durch Flucht auszuweichen. Sie schrecken auch nicht, einmal in die Enge getrieben, vor dem Selbstmord zurück. Von mongolischem Aussehen, mit langen schwarzen Haaren, ernähren sich die Guayaki hauptsächlich von Wurzeln und Honig. Man hat bis jetzt lediglich festgestellt, daß diese Wilden kaum älter werden als 30 Jahre und dann einer der zahllosen Tropenkrankheiten zum Opfer fallen.

### Das Urwaldkind

Im Jahre 1932 unternahm auch Professor Albert Vellard vom Französischen Institut der

Universität Lima eine Rundfahrt, um Näheres über die Guayaki zu erfahren. Viermal innerhalb von zwei Tagen wurde die Expedition Vellards von den Wilden angegriffen. Die farbigen Träger der Kolonne ergriffen die Flucht, und Vellard mußte sich ebenfalls mit den anderen drei Weißen zurückziehen. Auf dem Rückmarsch begegneten sie noch einmal zwei Guayaki-Frauen, die ein etwa zweijähriges Kind mit sich führten. Die nur mit Halsketten aus Tierzähnen bekleideten Frauen flohen und ließen das Kind zurück. Mit dieser „Gefangenen“ — es war ein kleines Mädchen — kehrte Professor Vellard nach Lima zurück. Er nahm das Kind in sein Haus auf und erzog den Wildling wie seine eigene Tochter.

Man gab der Kleinen den Namen Maria-Yvonne, und hier beginnt die merkwürdige Geschichte eines Menschen, der die 20000 Jahre der Menschheitsentwicklung übersprang und innerhalb weniger Jahre den Schritt von der

## Der Zauber aus der Bratpfanne

„Volksempfänger“ in Zentralafrika / Neger-Sender Lusaka macht Tanzmusik

„Ruhe im Kraal!“ brüllt der Häuptling eines Kafue-Stammes irgendwo nördlich des Sambesi und wirft eine Kalebasse zwischen die schnatternden Weiber vor seiner Hütte. Um ihn herum kauern die Aeltesten des Dorfes und blicken auf die schwarze Hand des Stammesfürsten, die am Knopf der „lötlenden Bratpfanne“ dreht. Es pfeift, zwitschert und gurgelt, daß der zahnlöse Mediziner erschauert. Tausend böse Dämonen scheinen ausbrechen zu wollen. Bevor er aber eine Beschwörungsformel über die Lippen bringen kann, sind die Teufel verdrängt und im heimlichen Dialekt meldet sich „Radio Lusaka“.

Der ferne Zauberer, dessen Neuigkeiten schneller durch Steppe und Busch dringen als die alten Trommeln, hat gute Nachrichten. Bald wird Regen kommen, und er rät, alle Töpfe herzustellen, um das kostbare Gut bis zum letzten Tropfen zu bergen. Hämische Blicke durchbohren den Mediziner, der gestern noch zu großen Opfern aufrief, um den Regengott zu versöhnen. Man wird den Regen billiger haben und traut dem Zauberer, der durch die Lüfte spricht, mehr, denn der weiß nicht nur viele neue Dinge aus aller Welt zu berichten; er bringt auch muntere Musik. „Give me five minutes more“ ertönt jetzt aus der blauen Pfanne. Die neugierigen Weiber vor der Hütte wiegen ihre kattanbedeckten Hüften, während wuschelköpfige Sprößlinge ihre kleinen Stupsgesichter durch die Bambuswände zwängen, um an der großen Stunde teilzuhaben.

Aus Lusaka hat Häuptling Kwambini den Zauber mitgebracht. Lusaka klingt in den Ohren der Männer und Frauen dieses Dorfes wie für uns Berlin und Paris, denn Lusaka ist „groß“. Es liegt an einem Weg aus zwei eisernen Schienen und die Züge halten sogar dort. Es gibt eine Straße mit Häusern aus echtem Wellblech, einen Laden mit solch herrlich bunten Kattunstoffen, wie sie die arrogante Frau des Häuptlings trägt, mit Taschenmessern, Feuerzeugen, Petroleumlampen und — jenen verzauberten Bratpfannen. So plappert man in erregtem Palaver, dieweilen der Häuptling besitzerstolz an dem Knopf spielt.

Wie unendlich schwer war es bisher für die Kolonialbehörden, die Masse der eingeborenen Bevölkerung anzusprechen, die weder lesen noch schreiben kann. Da baute man in Lusaka einen Sender und bildete intelligente Eingeborene zu Technikern, Sprechern und Reportern aus. Aber erst der Volksempfänger aus der Bratpfanne erfüllte alle Hoffnungen. Gebannt hängen die Eingeborenen an den

Lautsprechern. Sie lauschen nicht nur Musik und lustigen Geschichten. Ebenso gespannt folgen sie den nützlichen Ratschlägen für das tägliche Leben, die Gesundheit und die Landwirtschaft. Die Macht der Medizinmänner ist gebrochen. Sie müssen auf Reporter oder Techniker umschulen, wenn sie bei den Kafues und Kasempas noch ernst genommen werden wollen, denn mächtiger als ihre Totems und Beschwörungen ist der Zauber aus der blauen Glückspfanne.

W. Jg.

## Was wären Sie am liebsten?

Ein neuer Schlüssel zu Geheimkammern des Herzens

Möchten Sie gern einmal alle Ihre Freunde und Bekannten vor Neid platzen lassen? Möchten Sie bewundert sein, herumkommandieren können, Ihre Nachbarn zittern lassen, von einem Liebeserfolg zum anderen taumeln oder gar am liebsten ungestört mit Eisenbahn und Puppe spielen? Sie haben gewiß solche verborgenen Wünsche. Aber wem würden Sie davon erzählen? Es gibt Dinge, über die man niemals spricht, weil man sich nicht lächerlich machen will.

Und dennoch sind die geheimen Sehnsüchte für die Beurteilung eines Menschen überaus wichtig. Sie verraten nicht, wie jemand ist, wohl eher, wohin er möchte und wozu er sich entwickeln kann. Wer die verborgenen Wünsche eines Menschen kennt, der kann unter Umständen sogar einen Blick in dessen Zukunft tun. Jeder läßt sich mehr oder weniger bewußt von seinen Sehnsüchten lenken. Viele verhinderte Napoleons finden die Erfüllung ihres Schwermers als Diktatoren am Abendbrotstisch, als Tyrannen im häuslichen Kreis der Familie. Passionierte Globetrotter, die träumend die Welt durchwandern, enden oft als Reisende in Kolonialherren. Mädchen, die von der Filmleibe träumen, dem heißen Verbrennen in einer feurigen Glut, schweben in Gefahr, von einem unbedeutenden Handlungsgehilfen unglücklich gemacht zu werden.

Wenn aber ein Seelenforscher nach den geheimen Wünschen fragt, dann bekommt er fast immer oberflächliche und ausweichende Antworten. Männer hüten ihre stillen Geheimnisse manchmal noch besser als Frauen. Vor allem dann, wenn sie gar keine Napoleons oder Casanovas sein wollen, wenn sie sich gar nicht die Eigenschaften wünschen, die man gemeinhin für „typisch männlich“ hält. Sobald sie die Absicht merken, daß man ihnen auf den Zahn fühlen will, weichen sie schon zurück und werden wortkarg.

Deshalb hat der Göttinger Psychologe, Professor Dr. Kurt Wüsten, ein Verfahren ausgearbeitet, bei dem man nicht sofort die Absicht spürt. Es ist kurzweilig und unterhaltsam wie ein Gesellschaftsspiel, und doch steckt tiefer

Ernst dahinter. Wer sich der Prüfung unterziehen will, bekommt 66 mit Schreibmaschine beschriebene Kärtchen in die Hand gedrückt. Jedes enthält einen Wunsch, aber nicht von der Art, wie man ihn gemeinhin äußern würde. Da steht nicht „ich möchte viel Geld verdienen“ oder „ich möchte von allen bewundert sein“. Man liest auf diesen Kärtchen „Auto“, „Ballspiel“, „Blitz“, „Dornenhecke“, „Parfüm“, „Teufelsmaske“ oder „Wachslucht“.

Wenn der Prüfling sich über diese merkwürdigen Kärtchen zu wundern beginnt, macht ihm der Psychologe den Vorschlag, „Stellen Sie sich vor, Sie wären gestorben und könnten nur noch in Gestalt der Begriffe weiterleben, die Sie auf den Karten verzeichnet finden. Was möchten Sie dann gern sein, was ist Ihnen absolut gleichgültig und was möchten Sie unter keinen Umständen sein?“

Wer das hört, ist zuerst verblüfft über die lächerliche Zumutung, die ihm da von einem sonst anscheinend ganz ernsthaften Wissenschaftler vorgebracht wird. Das stärkt sein Selbstbewußtsein und läßt ihn unbefangen an das Spiel herangehen. „Abendkleid möchte ich sein“, sagt ein junger Student und fügt verärgert hinzu: „Sie wissen schon, weshalb.“ Blumenpflanze ist mir zu gemüht, „Teufelsmaske, gern, möchte alle Kleingeldbuben erschrecken.“ Ein Dienstmädchen legt die Karten „Auto“, „Hotel“, „Kristall“, „Detektivroman“ nach links, das gefällt ihr. „Abgrund“, „Blitz“ und „Totenmaske“ mag sie gar nicht.

Und so reihen sich, spielerisch und ohne hintergründigen Ernst sortiert, die sympathischen und die un sympathischen Begriffe aneinander. Man hat die Wahl zwischen Worten, die unendlich entfernt und mehr oder weniger gleichgültig erscheinen. Da gibt es nicht eine Bardame, sondern eine Bar, nicht einen Lokomotivführer, sondern eine Lokomotive, nicht ein Liebespaar, sondern eine Bank im Park. Und gerade diese unpersönlichen Dinge, zwischen denen man zu wählen hat, machen den Prüfling unbefangen und mittelam.

Dr. H. L. Schrader



„Ich habe es satt, mich dauernd einen verkörrerten Bürokraten nennen zu lassen.“

Nehmen Sie's ernst?

## Ihr Horoskop

Vom 19. bis 25. November

Widder (21. 3. — 20. 4.):

Trotz kleinerer Ärgernisse in beruflicher Hinsicht erledigen Sie Ihre Arbeiten korrekt. Lassen Sie aber Ihrer oft recht verdrießlichen Stimmung nicht freien Lauf und meiden Sie den Streit.



Stier (21. 4. — 21. 5.):

Entscheidend ist, daß Sie von der Richtigkeit Ihres Schrittes überzeugt sind, denn nur dann kommen Sie durch. Der Weg zum Erfolg ist Ihnen keineswegs verschlossen, wenn er auch nicht leicht ist. Verlassen Sie sich nicht auf fremde Hilfen.



Zwillinge (22. 5. — 21. 6.):

In geldlicher Hinsicht dürfen Sie eine Besserung erwarten. So gelingt es Ihnen auch, kleine Vorteile zu erreichen.



Krebs (22. 6. — 23. 7.):

Sie werden Förderungen durch freundlich gekannte Menschen erfahren. Eine klärende Aussprache wird einen Gegensatz lösen. Ihre Arbeiten nehmen einen guten Fortgang.



Löwe (24. 7. — 23. 8.):

Durch tatkräftiges Handeln lassen sich noch bestehende Hindernisse überwinden. Man erwartet eine Entscheidung. Warum zweifeln Sie vor dem Beginn einer Sache? Vertrauen Sie auf Ihr Können.



Jungfrau (24. 8. — 23. 9.):

Sie müssen sich mehr anstrengen als bisher, wenn Sie voran kommen wollen. Dabei haben Sie keinen Grund sich zu beklagen, denn andere haben es noch schwerer.



Waage (24. 9. — 23. 10.):

Es kommt nun anders, als Sie es sich gedacht haben, und so wird eine kleine Umstellung nötig sein. Meiden Sie jeden Streit und jede Auseinandersetzung.



Skorpion (24. 10. — 22. 11.):

Endlich gibt's eine erfreuliche Nachricht und eine Vertiefung Ihrer Freundschaft. Trotz wirtschaftlicher Schwere ist das Leben für Sie angenehmer geworden. Beruflich rollen Sie sich allerdings weiterhin anstrengen.



Schütze (23. 11. — 22. 12.):

In beruflicher und geldlicher Hinsicht machen sich Fortschritte bemerkbar. Schrauben Sie Ihre Erwartungen nicht zu hoch und führen Sie Ihre Absichten mit Beharrlichkeit durch.



Steinbock (23. 12. — 21. 1.):

Die Zeit ist nicht geeignet für größere Veränderungen. Es ist Vorsicht angebracht. Fortschritte sind für Sie an die eigene Leistung gebunden.



Wassermann (22. 1. — 19. 2.):

Infolge Ihrer sorgsamsten Durchführung werden Ihre beruflichen Dinge haben Sie Ihre Zuverlässigkeit bewiesen und finden Anerkennung. Man bringt Ihnen Vertrauen entgegen.



Fische (20. 2. — 20. 3.):

Es stehen jetzt Dinge um eine Freundschaft im Vordergrund. So gelingt es Ihnen, nicht notwendige praktische Projekte zur Ausführung zu bringen.



## Weihnachtspreisausschreiben treibt den Stops nach Hause



Preisausschreiben findet statt, Stops las es im Sonntagsblatt.



„I muß heim“, weiß Stops genau — nicht nur wegen Kind und Frau.



In der Heimat Stops empfangen, Onkel Otto und die Rangen.



Hulda ist, wie ihr erblickt, von dem Fräulein nicht entzückt.



Legt zu Hause sich aufs Ohr, im Regen sitzt der Stops davor.

Moral: Ist das Versehen noch so klein, / muß dennoch eine Strafe sein.



Natürliche Schönheitspflege

Das Dekolleté

Mit Beginn der winterlichen Veranstaltungen...

Die Arme sollen voll und glatt sein ohne Muskeltränge...

Im großen ganzen gilt für die Pflege des Dekolletés dasselbe...

Die Grenzen des Dekolletés selbst sind variabel und vielseitig...

Kleine Tips

Rostflecke leichter Art in Wäsche werden mit Zitronensaft betupft...

Zuckerflecke reibt man bis zum Verschwinden mit abgekochtem lauwarmem Wasser aus.

DAS REICH DER FRAU

Es wird Zeit für Weihnachtspakete

Freunde und Verwandte in fernen Breiten freuen sich zu Weihnachten über einen Festtagsgruß aus der Heimat...

Es ist gut, wenn Sie einiges über die Beförderungsdauer wissen...

chen 7 bis 8 Wochen zum Bestimmungsort, während sie nach Argentinien 4 bis 5 Wochen...

Wichtig ist ferner, daß für die einzelnen Länder verschiedene Höchstgewichte gelten...

Für den Winter



Jugendliches Kleid für den ganzen Tag (E 928).

Der Oberteil aus Lindner Samt zum leicht glückigen Rock im Schottenkaro, freundlich belebt durch eine kleine Garnitur aus weißem Seidenpique...

Wind- oder Skibüse in Lumberjackform (D 799), einmal farbenfroh aus Schottenkaro gearbeitet...

nischen Union nur bis 5 kg. Für die Abmessungen bestehen ebenfalls unterschiedliche Bestimmungen...

Unser Hausarzt sagt dazu

Die Bauchwand hat verschiedene schwache Stellen

An diesen Stellen kann unter bestimmten Umständen Bauchinhalt, also Därme und Netz, hervortreten...

Die schwachen Stellen, an denen sich eine Bruchfuge bildet, sind die Durchtrittsstellen der Samenstränge beim Mann...

großen Wert haben, also Schokolade, Backwaren, eine Handarbeit, Kinderspielzeug...

Für Pakete in die Ostzone gelten weiterhin die bekannten Bestimmungen: Die Sendungen dürfen nur bis 7 kg wiegen...

seine Größe. Deshalb sieht man oft Leute, die ihren Bruch jahrelang unbehandelt tragen...

In solchem Fall besteht akute Lebensgefahr. Wenn es nämlich nicht gelingt, innerhalb weniger Stunden die Einklemmung zu beseitigen...

Das Beste ist, rechtzeitig den Bruch operieren zu lassen. Da diese Operation heute in örtlicher Schmerzlinderung, also ohne Allgemeinnarkose...

Heiratswünsche

Können Sie an Ihre Heimatzeitung oder an die Sonntags-Zeitung, Tübingen, Unlandstraße 2 adressieren...

Ehem. Ehepartner, sofort Verbindl. allerorts. Unverbindl. Auswählbaren u. Prosp. verschi. ohne Absender gegen 1 DM...

Handwerker, 42 J., ev., mit kleiner Landwirtschaft sucht einf., tücht. Mädchen vom Lande...

Witwer in den Vier-Jahren, tüchtig, gut aussehend, in gr. Verhältnis, möchte mit Alt. Fr. oder Wwe. ohne Anhang zw. Heirat in Verbindung treten...

Witwer, ev., sucht nette Frau und Mutter (nicht über 40 Jahre) für seine zwei Buben...

Meine netter, hellbl., ev. Landwirtstochter oder Witwe bis 38 J. Heimat auf mittl. neuzeitlicher Landwirtschaft mit Nebeneinkommen...

Student (Doktorand) wünscht die Bekanntschaft eines nett. Mädchens zw. gemeinsamer Freizeitgestaltung...

Dr. med., Facharzt m. gl. Praxis u. eig. Heim, 39 J., led., groß, schl., gut aussehend...

Student (Doktorand) wünscht die Bekanntschaft eines nett. Mädchens zw. gemeinsamer Freizeitgestaltung...

Dr. med., Facharzt m. gl. Praxis u. eig. Heim, 39 J., led., groß, schl., gut aussehend...

Student (Doktorand) wünscht die Bekanntschaft eines nett. Mädchens zw. gemeinsamer Freizeitgestaltung...

Dr. med., Facharzt m. gl. Praxis u. eig. Heim, 39 J., led., groß, schl., gut aussehend...

Student (Doktorand) wünscht die Bekanntschaft eines nett. Mädchens zw. gemeinsamer Freizeitgestaltung...

Dr. med., Facharzt m. gl. Praxis u. eig. Heim, 39 J., led., groß, schl., gut aussehend...

Temagin advertisement with image of the product box and text describing its use for pain relief.

Sexual

Sexual, sof. Anregung für bd. Geschlecht. Ausführt Schrift b. Freikover UNIT pharm., Kiel-Wik, Faub 128

HONIG, Nachh. bei Haut, Honig-Relaxant (17a) Jellaßah Nr. 14 b. Mosbach/Ba

MARYLAN, 3x täglich MARYLAN-CREAM

Marylan advertisement with image of the product tube.

KALODERMA GELEE advertisement for hand care, featuring an image of hands and text describing the product's benefits.

Die weltberühmte HOHNER advertisement for a sewing machine.

Nymphogan (Dr. G.) advertisement for a hormone treatment.

Beinschäden advertisement for a treatment of leg ailments.

Zauberkasten 'Abracadabra' advertisement for a magic box.

Gegen Magerkeit advertisement for a weight gain product.

Damenbart advertisement for a hair removal product.

Haarsorgen advertisement for hair care products.

LACON advertisement for a camera.

RAX DIE NEUE KAMERA 6x6 advertisement for a camera.

Heiratswünsche advertisement for finding a partner.

# Menschen im Moor

„Die schwarze Wüste“ / 100000 Hektar kulturfähigen Bodens warten auf Besiedelung



Neben der Torfgewinnung wird in den Mooren auch ständig nach Oel bohrt. Besonders in Deutschland sind im Moor große Oellager gefunden worden

Das größte noch unerschlossene Gebiet Deutschlands ist das Land an der Ems. Dreimal hat Deutschland den Versuch gemacht, diese ungeheuren Oedlandflächen zu kultivieren, dreimal sind diese Versuche gescheitert. Die ersten Ansätze dazu gehen bis in das 19. Jahrhundert zurück. Immer, wenn die Verhältnisse eine innere Kolonisation forderten, entdeckte man das Emsland von neuem. Nun geht man jetzt abermals an dieses wahrhaft gigantische Projekt. Nach einem Zehnjahresplan für das Emsland sollen bis 1962 rund 100 000 Hektar Oedland urbar gemacht werden. 300 Millionen DM sind dafür erforderlich.

Als vor Jahren die ersten Dampfmaschinen mit einer Reihe neuartiger Geräte ins Moor fuhren, machten die Bauern große Augen. „Mit diesen Maschinen werdet ihr das Moor niemals bezwingen“, meinten sie. Doch sie hatten sich verrechnet. In wenigen Jahren schon verwandelten sich weite Moorflächen in blühendes Ackerland. Schmucke Höfe und Ortschaften wuchsen aus dem Boden. Doch die vorhandenen Mittel reichen bei weitem nicht aus, auch nur einen Teil der deutschen Moore einwandfrei zu kultivieren. Der Moorbauer wird auch weiterhin auf seine schwierigen Fäuste angewiesen sein.

## Neue Heimat

Der wirtschaftliche Grundpfeiler des Moores ist der Torf, in verschiedenen Teilen das Oel oder auch beides. Im Bourlangen Moor zum Beispiel lagern heute noch rund 25 Millionen Kubikmeter Torf und ein Oelvorrat für mehr als 30 Jahre bei intensiver Ausnutzung aller Fördermöglichkeiten. Diese zwei Faktoren, Torf und Oel, sind gegenwärtig die Hauptanziehungspunkte für Arbeitslose und Vertriebene. Menschen aus der Großstadt und vom Lande, von der Waterkant und aus den Bergen haben hier Zuflucht, Arbeit und Wohnung gefunden.

Das Lager Flüchtenfeld liegt mitten in den emsländischen Mooren und wird ausschließlich von Vertriebenen aus dem Osten bewohnt. Wo einst nur Heidekraut und Binsen standen, wachsen heute Obstbäume, die Gärten stehen voller Blumen und die Felder rings um das Lager tragen bereits zum vierten Male Früchte. Im Jahre 1946 mögen allerdings manche verzweifelt die Hände gerungen haben, als sich der Flüchtlingstransport dem Lager näherte. Mitten ins Moor? — Ohne Baum und Strauch, in einer toten Landschaft sollten sie ein neues Leben beginnen? Aber schon nach wenigen Tagen erkannten die Schlesischen, Pommerschen und ostpreussischen Flüchtlinge die große Chance, die ihnen das Moor bot. Nur etwas Mut und eine harte Faust forderte

es. Und sie haben sich alle in ihrer neuen Heimat zurechtgefunden.

Erste Voraussetzung für die Kultivierung eines größeren Moores ist dessen Entwässerung. Ein wohl ausgeklügeltes Meliorationssystem muß ausgebaut werden, Tausende von Arbeitern sind dazu erforderlich. Moderne Geräte können es allein nicht schaffen. Der Mensch steht hier im Vordergrund. „Aber wir wollen nicht mehr Menschen einsetzen, als später in dem kultivierten Land eine sichere Existenz finden“, sagt der Osnabrücker Regierungsrat. „Da nur wenige Arbeitslose geneigt sind, ohne Sicherheit für ihre Zukunft ins Moor zu steigen und dort schwerste Arbeit zu leisten, noch dazu für einen Lohn, der nur wenig über dem Satz der



Schier unendlich dehnen sich heute noch in Deutschland unfruchtbare Mooregebiete aus, nur von vereinzelt Baumgruppen und niederem Strauchwerk unterbrochen. Nirgends finden wir schauigere Gebiete wie das Moor, nirgends finden wir aber auch Landschaften, die mehr in Sagen und Geschichten eingesponnen sind.

Arbeitslosenunterstützung liegt, müssen wir zur Bewältigung der Arbeit Strafgefangene einsetzen.“

In den umliegenden elf Strafgefängnislagern sind heute mehr als 2000 Gefangene untergebracht. Sie unterstehen den sogenannten Moor-Administrationen und dem Wasserwirtschaftsamt. Ordnung und Disziplin in den Lagern sind vorbildlich. Die Gefangenen wohnen in kleinen Stuben bis zu 6 Mann. Neben den Betten stehen die Bilder ihrer Frauen und Bräute. Etwa 75 Proz. der Männer sind wegen leichterer Eigentumsdelikte verurteilt. „Lieber im Moor buddeln, als Tüten kleben!“ sagte der Jüngste der Gefangenen-Gruppe, dem wir mitten im Moor zwischen gärenden Tümpeln, faulenden Baumstämmen und verfilztem Buschwerk begegneten. „Die Arbeit in der Natur tut uns gut. Unsere Verpflegung und Behandlung ist so, daß niemand etwas aussetzen kann.“

Der vor Jahren angelegte Nord-Süd-Kanal im Emsland ist ein weg-

weisendes Beispiel für die Nutzungsmöglichkeiten unwirtlicher Mooregebiete. An beiden Ufern des Kanals sind blühende Ortschaften entstanden, das Land ist kultiviert, feste Straßen führen zu den nächsten Städten. Nur die weite schwarzgraue Fläche hinter den Höfen erinnert noch an die ursprüngliche Landschaft. Diese Erfolge sind nicht allein dem Praktiker zu verdanken, auch die moderne Wissenschaft hat ein gut Teil dazu beigetragen. In mühevoller Arbeit haben sich eine Reihe namhafter Wissenschaftler der Moorkultivierung angenommen, haben in ihren Instituten Tausende von Moorproben untersucht und Tausende neuer Bodenmischungen zusammengestellt. „Nun sind wir praktisch in der Lage, jedes Moor zu kultivieren“, behauptete Dr. Baden, der Leiter der staatlichen Moorversuchsanstalt in Bremen. „Aber um jedes Projekt einwandfrei durchzuführen, brauchen wir Geld und nochmals Geld!“

## Wissenschaftler im Moor

Gänzlich neue Wege der Moorbodenbenutzung beschreitet der sächsische Forstmeister Dr. Loesch. Als Flüchtling kam er nach Wachendorf, kultivierte ein Stück Moor, säte Hanf, legte Kartoffeln und ein Jahr später pflanzte er Weiden. Aus dreihundert bekannten Weidenarten suchte er die besten aus: Die Königshanfweide und die rote amerikanische, die sich auch bewährten. Schon im ersten Jahr erreichten sie Uebermannshöhe. Sein Hauptziel ist die Erforschung der Anbaubedingungen der Weiden auf Moorboden, da Korbweiden sehr gesucht sind. Unsere hauptsächlichsten Korbweidenanbaugelände lagen in den Ostgebieten.

Einen ebenfalls neuen Weg für die rentable Nutzung brachliegender Moor- und Heideflächen hat Dr. Hermann aus Grethen im Kreise Fallingb. gefunden. Nach jahrzehntelangen Versuchen ist es ihm gelungen, eine kirschgroße Heidelbeerenart zu züchten, die selbst

richten aber dafür auch manchen Schaden an den Aekern an.

Als die ersten Menschen sich hier ansiedelten, stakten sie Boot auf Boot mit Sand zu den vorgesehenen Bauplätzen, bis sich ein kleiner Hügel wölkte, der fest genug erschien, das künftige Haus zu tragen. Dann wurde das Haus auf einen schweren Eichenrahmen gesetzt. Von Zeit zu Zeit mußten die „Warften“ erhöht werden. Die Eichenrahmen wurden dazu mit primitiven Winden angehoben.

Es ist zur Zeit der Flut ein stilles und abseitiges Leben auf dem sehr engen Kreis einer Warft. Die einzige

Annexionspolitik Hollands nicht weiter wundert. Das Oel interessiert die Holländer nur an zweiter Stelle.

## Schmuggler

Während sich Bauern, Arbeiter und Gefangene im Schweiß ihres Angesichts auf dem Mooracker abquälen, während sich Wissenschaftler die Köpfe zerbrechen, mit welchen Mitteln und in welcher Form die besten Erfolge zu erzielen sind, während sich Grenzer Schritt für Schritt durch das Moor tasten, huschen dunkle Gestalten auf schwankenden Pfaden über das unwegsame Land.



In der „Staatlichen Moorversuchsanstalt“ in Bremen, beschäftigen sich namhafte Wissenschaftler mit dem Problem der Moorkultivierung. Hunderte verschiedener Moorböden wurden bereits auf ihre Eigenschaften hin untersucht und in den verschiedensten Variationen gemischt, um ein dem jeweiligen Klima und Untergrund angepasstes günstiges Mischungsverhältnis herauszubekommen. Die Wachstumsproben gehören zu den wichtigsten Versuchen

Verbindung zur Welt ist das Boot. Mit dem staken sie zur festen Straße, zum Krämer, zum abendlichen Klöhn in die Nachbarschaft, zum Tanz und zum Rendez-vous. Gut geteert liegen die Boote vor jedem Hof. Im Sommer werden sie zum Torfholen, zum Heufahren, zur Entenjagd und zum Aalfang gebraucht. Der Bauer im Teufelsmoor ist ein halber Wassermensch und die Einsamkeit gehört zu seinem Leben, zu seiner Welt, die er trotz aller winterlichen Schikanen über alles liebt.

## Holland ist interessiert

Von den ausländischen Staaten ist Holland am deutschen Moorreichum am meisten interessiert. Unter Fachleuten gelten die Holländer als Meister der Kultivierung unfruchtbarer Landes. In Holland findet man heute kaum noch einen Meter ungenutzten Moorbodens. Wir sind an der holländischen Grenze entlang gegangen,

zwischen Rütenbrock und dem holländischen Boertange. Zur linken Hand sahen wir prächtige Weiden mit gesundem Vieh, blühende Gärten und sauberes Ackerland, rechts, so weit der Blick reichte, nur Moor und Heide. Wir schämten uns vor Tom, dem holländischen Grenzer. Was sagte er noch? „Mir blutet das Herz, wenn ich die ungenutzten Flächen sehe“.

Ob das Bourlangen Moor jemals zum Streitobjekt zwischen Deutschland und Holland wird, bleibt abzuwarten. Es hängt sehr viel von der Initiative unserer Bundesregierung ab. Wird die Kultivierung dieser Länder nicht so schnell wie möglich durchgeführt, dürfte uns die

Manche werden erwischt, die meisten aber kommen ungeschoren durch. Wenn es drüben auch nicht mehr so viel zu handeln gibt, es lohnt sich wahrscheinlich doch noch, ab und zu mal hinüberzuschauen. Die Großen von der Zunft machen es sich leichter. Das Moor hat keinen Reiz für sie. Einfacher finden sie es, mit Lkw und Permit durch die Zollkontrolle ans jenseitige „Ufer“ zu rollen. Und sie finden immer wieder neue Tricks und haben täglich neue Ideen, wie sie die Grenzer bluffen können. Aber auch die kleinen Schmuggler werden niemals aussterben — so lange es Grenzen geben wird, und je unwegsamer das Gelände, um so besser für sie. Bessere Übergangsstellen als im Moor dürfte es kaum geben. Der Grenzer, der ein Gebiet von mehreren Kilometern zu bewachen hat, kann nicht überall sein, und sehen kann er nur, was sich über dem Buschwerk bewegt. w. Jopp



Auch ausländische Firmen sind in Deutschland am Torfabbau stark beteiligt. Ihre eigenen Torfläger sind nahezu erschöpft. Mit großen, vollautomatischen Baggern fahren sie weit ins Moor hinein

# WETTLAUF INS NICHTS

ATOMFORSCHUNG AM SCHEIDEWEG  
ROMAN VON WOLF LINKE

(Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

Nun ist die große Dnjepr-Brücke erreicht, und auf dem oberen, dem Straßengeschoß der dröhnenden Stahlkonstruktion führt der Weg hinüber nach dem ehemaligen Jekatarinoslaw. In kurzen Abständen blicken an den zahlreichen Durchbruchstellen die glänzenden Schienen der sechs Meter tiefer verlaufenden Bahnstrecke herauf. Zäh und träge gleiten die Fluten des Dnjepr unter dem Trügergewirr hindurch.

Die Hauptstraße dieses historischen Stadtteiles auf dem rechten Ufer des Flusses ist mit Teer überzogen. Die Bauten an beiden Seiten des Teer noch mehr als drüben in Kamenka das Bild einer hurtig wachsenden Stadt.

Der ewig kauende, rundliche Wirt des „In-tourist“, Towaritsch Bosko Berskina, verläßt seinen Beobachtungsposten am Fenster mit bewundernswerter Schnelligkeit und eilt dem fremden Gast dienstbeflissen entgegen, während er einige letzte Sametzki-schalen ins Zimmer spuckt und sich den Mund mit dem Aermel von den lästig anhaftenden Spelzen der Sonnenblumenkerne reinwäscht.

Nach einem kurzen Blick auf die in Moskau ausgestellte Quartieranweisung ergreift er den Koffer und wendet sich zu einer Treppe im Hintergrund. Der Bursche jedoch entfernt sich mit freudigen Grinsen, nachdem er zwei Rubelscheine in Empfang genommen hat. Zu Fuß allerdings, denn er wird die Kopeken für die Trambahn sparen.

Auf dem Zimmer findet der Doktor bereits eine Anweisung, sich gegen elf Uhr zu einer Besprechung hier im Hotel bereitzuhalten. Er schaut zur Uhr. Es ist kurz nach zehn. Alle Achtung, denkt er, über Mangel an Organisation kann man sich nicht beklagen. Also gerade noch Zeit, die Wäsche zu wechseln und eine Tasse Tee zu bestellen.

Während des Umkleidens wandert sein Blick durchs Fenster.

Auf der Hauptstraße rumpelt eben wieder eine Trambahn vorüber, daß die Wände zittern. Einige Straßenzüge weiter wälzen sich die klaren Fluten des Dnjepr nach Süden. Größere und kleinere Inseln sind wie Fremdkörper über die fast zwei breite Wasserfläche verstreut. Schleppzüge weichen einander mit lautem Sirenegeheul aus, drei Monitoren liegen vor Anker. Am jenseitigen Ufer die weißläufigen Stein- und Holzbauten von Kamenka und dahinter flache Ebene, grasbewachsen und von niedrigem Gestrüpp durchsetzt. Träge qualmen die halbhohen, stämmigen Fabrikschlote schwarze Wolken in die Luft.

Bosko Berskina läßt es sich nicht verdrießen, die Wünsche des Gospodins selber zu erfüllen. Der Tee ist gut, karoscho, Tee, den man in einem russischen Hause genießt, ist immer gut. So, wie es in Deutschland kein schlechtes Bier gibt. Aber dieser Tschaj ist besonders gut. Heiß und schwarz, bitter und belebend rinnt er durch die Glieder und wärmt und ermuntert.

Kurz vor elf treffen zwei Bohr- und Bergbaufachleute der Akademie von Charkow ein und erkundigen sich nach dem Ort der Besprechung.

Sie wohnen nicht so feudal. Ihre Unterkunft ist ein kleines Logierhaus, einfach und billig, wie sie es gewöhnt sind. Denn sie sind keine Gospodins, sondern Spezialisten. Nicht terad wenig, aber auch nicht viel.

Die Besprechung findet oben im ersten Stock statt, in dem rot ausgeschlagenen, vaterländisch dekorierten Festsaal für interne Feiern oder Ehrungen.

Pünktlich zur festgesetzten Zeit erscheinen noch zwei Männer und machen sich formell bekannt: Tatra Komofejeff und Wladimir Sotschenko.

Towaritsch Komofejeff, der kleinere von beiden, mit spärlichem pechschwarzem Haar und überdimensionalen Backenknochen, fördert aus den Tiefen seiner Rocktasche ein versiegeltes Etwas zutage und erbricht die Hülle, während die beiden Charkower, Dr. Foucault und Towaritsch Wladimir Sotschenko ihn im Kreise umstehen. Er überfliegt das Geschriebene kurz. Dann beginnt er zu sprechen:

„Genossen“, sagt er und blickt über die vier ihn Umstehenden weg, „auf Grund besonderer Eignung hat die Regierung uns mit der Aufgabe betraut, dem russischen Staat

eine Beteiligung an dem in Arabien neu entdeckten Uranvorkommen zu sichern.

Die ausgiebigsten Funde liegen leider nur fünfzig Werst von der Grenze des amerikanischen Oelpachtgebietes von El Kuweit am Persischen Golf entfernt. Es ist sicher, daß auch Amerika sich einschalten wird, wenn die Bohrergebnisse veröffentlicht werden. Bisher jedoch ist unser Vaterland allein informiert. Also gilt es, die Ergiebigkeit des schürfbaren Vorkommens zu prüfen und möglichst genaue Angaben über die bergbautechnischen Schwierigkeiten in diesem Gebiet zu sammeln, weil diese Daten als Verhandlungsbasis dienen sollen. Die Regierung mißt diesem Unternehmen größte Bedeutung zu, Genossen, denn nach den bisherigen Angaben sind diese Lager reichhaltiger als jene, die augenblicklich im nordafrikanischen Atlas abgeteufelt werden.“

Hier tritt eine Pause ein und der Sprecher vertieft sich kurz in seine schriftlichen Unterlagen.

Die beiden Charkower und Towaritsch Sotschenko scheinen nicht sonderlich überrascht. Sie kennen nun ihren Auftrag und werden ihn ausführen.

Doch André Foucault muß sich bemühen, ruhig zu bleiben, denn er erkennt sofort, welche Bedeutung jene Funde für die Ergänzung der amerikanischen Uranvorräte und die Sicherheit des strategisch wichtigen Oelzentrums von El Kuweit haben werden. Dazu packen ihn Zweifel, ob es ihm gelingen wird, die fünfzig Werst von der Bohrstelle bis zum Pachtgebiet unbeschadet zurückzulegen.

„Die chemische Analyse und magnetographischen Untersuchungen übernimmt Doktor Foucault“, fährt Genosse Komofejeff nun fort. „Ihr beide“, er wendet sich an die Bergakademiker, „prüft die Möglichkeiten der technischen Durchführung, und Towaritsch Sotschenko und ich sind bevollmächtigt, die ersten Verhandlungen anzuknüpfen. Morgen früh fliegen wir ab. Die nötigen Geräte werden in Bukarest an Bord genommen.“

„Ist es nicht wahrscheinlich, daß die Amerikaner uns zuvorkommen“, wirft André Foucault jetzt ein. „wo doch die Bohrungen direkt vor ihrer Tür durchgeführt werden?“

„Die dort beschäftigte Privatgesellschaft untersteht nur der arabischen Regierung. Unser Gewährsmann ist der einzige, der bisher von den Bohrergebnissen Kenntnis hat. Im übrigen gehören diese Dinge nicht zu Ihrem Aufgabenbereich, denn die Leitung des Unternehmens und alle Verhandlungen liegen in meiner Hand“, bescheidet ihn der Russe.

Dann werden noch Einzelheiten besprochen, und eine halbe Stunde nach Beginn der Unterredung sitzt André Foucault wieder am Fenster seines Zimmers und blickt nachdenklich zum Fluß hinunter.

Den Nachmittag und Abend über hat er mit sich selbst zu tun und jegliches Interesse an seiner Umgebung verloren. Er überlegt und grübelt, denkt an Lissy, an Thomas Eichberg und Dr. Bernhard. Immer wieder holt er hinter verschlossener Tür die briefmarkengroßen Fotokopien der engbeschriebenen Maschinenbogen hervor, verstaubt sie hier und dort und entschließt sich zuletzt für das Versteck unter dem vorsichtig abgehobenen und wieder festgeklopften Lederabsatz seines Halbschuhs.

Sie muß gelingen, die Flucht in der Wüste. Zu viel steht auf dem Spiel. Das russische Vorhaben, die gefährliche Erfindung des deutschen Kollegen und überhaupt, die einmalige Gelegenheit darf nicht ungenützt verstreichen.

Ungezählte Zigaretten wandern halb aufgeraucht in die tönerne Blumenvase, denn der Aschenbecher ist längst überfüllt und ein Papierkorb nicht vorhanden.

Gegen Mitternacht entschließt er sich, zu Bett zu gehen, denn der Körper muß geschont werden. Die Grübelei hat doch keinen Zweck, und morgen heißt es frisch sein, klar denken und die erste Gelegenheit blitzschnell nutzen.

Trotz der großen Spannung und inneren Erregung ist er bald darauf eingeschlafen.

Wie Rüssiges Metall glänzen die millimeterweise heranschleichenden Fluten des Dnjepr in der aufgehenden Morgensonne, als der schwere Wagen über die wenig belebte Brücke rollt. In rascher Fahrt und wilden Sprüngen geht es zunächst über die steinigten, ausgefahrenen Wege und Straßen von Ka-

menka, dann auf der besser gepflegten Kiesstraße zum Rollfeld am Rande der Stadt.

Fröstelnd sitzen die Männer in dem dahinrollenden Fahrzeug. Die Morgenkühle dringt prickelnd und beißend in alle Glieder. Keiner sagt ein Wort. Jeder hängt seinen eigenen Gedanken nach.

Auch das Ueberziehen der warmen Pelz-kombination geht schweigend vor sich, als sie das Flugzeug erreichen. Nach den halblauten Anweisungen des Genossen Komofejeff nimmt jeder seinen Platz ein, die beiden aus Charkow, Genosse Kotschenko, der Doktor und der Pilot.

Bald versinken Stadt und Fluß im Osten und die Weite des ukrainischen Schwarzerdegebietes tut sich auf. Wie kleine, runde schwarze Käfer kriechen Traktoren in Reihen über schier endlose Felder, mit ihren vielscharigen Pflügen saubere, schwarze Linien hinter sich lassend. Baum- und walddios ist das Land und hier und da schmiegen sich lockere Siedlungen bescheiden und verzierten zwischen abgeerntete Weizen- und Roggenfelder und bräunlich-grüne Zuckerrübenflächen. Dann trüben Wolkenketten die klare Boden-



Bald versinken Stadt und Fluß  
Zeichn. F. Springer

sicht, und als nach Ueberflug des Bugs die Schwarzmeerküste erreicht ist, leuchten von Odessa nur einzelne auffällige, markante Konturen durch die diesige, regenschwere Luft.

Die rumänische Grenze wird ohne Schwierigkeiten passiert, und dann ändert sich auch die Landschaft. Wie hinweggewischt sind die weiten Ebenen, und in engem Zusammenrücken schimmern die massiven Bauerndörfer Bessarabiens zwischen gelbwogenden reifen Maisfeldern herauf. Der Doktor streift seine Gedanken und Sorgen für Minuten ab und ist in das abwechslungsreiche Bild vertieft.

Er bemerkt nicht, wie Towaritsch Sotschenko und der kaltblickende Tatra Komofejeff ihn mit den Augen abtasten und in sein Inneres zu dringen suchen. Er weiß auch nicht, daß gerade er diesen beiden Genossen von ihren Auftraggebern besonders ans Herz gelegt wurde: „Jeden seiner Schritte genauestens überwachen, denn er muß wieder zurück. Das Vaterland braucht ihn noch lange!“

Doch als sie gegen Mittag in dem gemütlichen Speiserestaurant des Bukarester Flugplatzes zusammensitzen, da wird es dem Doktor langsam unheimlich zumute. Er fühlt sich gefangen. Obgleich sowohl die Bedienung wie auch Tatra Komofejeff vor Lebenswürdigkeit überfließen, kann er doch keinen unbewachten Schritt tun. Vertritt er sich draußen auf dem betonierten Vorplatz die Füße, dann ist Towaritsch Sotschenko, der breite, mit verbindlicher Miene neben ihm.

Geht er nach dem nahen Verkaufstand hinüber, weil die Kasinokantine seine Zigaretten-sortie nicht führt, dann hat Tatra Komofejeff plötzlich an der gleichen Marke Gefallen.

Außerdem er die Absicht, mit einem der bereitstehenden Taxis einen Stadtbummel über den berühmten Senatsplatz zu machen, dann erklären beide mit unergründlicher Bestimmtheit, es wäre sicher nicht der Mühe wert und zudem könnten die Geräte jede Minute verladen sein.

Da gibt er es auf und fügt sich. Noch ist nicht aller Tage Abend, tröstet er sich, doch eine aufkeimende Unruhe kann er nicht mehr unterdrücken. Träge schleichen die Stunden dahin. Die Charkower Spezialisten haben sich ein Kartenspiel beschafft und lutschen sich ihr Kopeken ab. Die Zeit scheint stillzustehen, und der Doktor wird von Minute zu Minute unruhiger.

Am Frühschmitten werden die Kioske mit neuen Zeitungen versorgt, und er betrachtet interessiert die frischen Auslagen, während auch Towaritsch Sotschenko sich lesehungrig einige Broschüren zur Ansicht reichen läßt.

Da entdeckte er auch eine französische Ausgabe der Bukarester Tagespresse und er steht sie ohne Ueberlegen. Gleichgültig überfliegt er die Schlagzeilen, politische Nachrichten, Kommentare, Handelsbilanzen und Statistiken über den wirtschaftlichen Fortschritt aller Länder des volksdemokratischen Blocks. Immer dasselbe. Doch da: Spiel mit dem Schicksal der Welt! Riesenexplosion in der amerikanischen Atomwaffenstadt Los Alamos!

Mit flimmerndem Blick überfliegt André Foucault die wenigen Zeilen, und dann, dann setzt sein Herzschlag für Sekunden aus und die Buchstaben verschwimmen vor seinen Augen.

Gott im Himmel! Professor Olenhigh! — Das kann doch nicht sein! Das ist doch nicht möglich, das!

Starr sind die febrig-feuchten Augen auf den kleinen Abschnitt gerichtet und aus dem grauwallenden Gewirr der Buchstaben leuchtet eine Zeile drohend und unerbittlich hervor... und seine Tochter Lissy...

Wie er auf den einsamen Fensterplatz kam, weiß der Doktor nicht mehr zu sagen. Er weiß auch nicht mehr, was er Tatra Komofejeff vorlag, als dieser sich nach dem Grunde seines veränderten Wesens erkundigte. Und er weiß auch nicht, wie viele Stunden er so gegessen hat, unbeweglich, den gedankenleeren Schädel in die Hände gestützt. Ist ja auch alles so unwichtig! Der Flug, das Uran und Tatra Komofejeff und die anderen Genossen und überhaupt alles, auch Rußland und Amerika, alles, das ganze Leben ist unwichtig geworden... Lissy!

Kurz nach fünfzehn Uhr bringt ein Bote den Startbefehl. Die Charkower raffen gleichgültig ihre Karten zusammen und auch Dr. Foucault folgt den anderen mechanisch zum Startplatz.

Dann hängt das Flugzeug wieder in der Luft. Gleichmäßig zieht es seine Bahn nach Südwesten und lautlos, wie ein abrollender Film, gleitet die gebirgige Balkanlandschaft tief unten vorüber.

Der Doktor zwingt seine Gedanken krampfhaft in geordnete Bahnen. Es nutzt alles nichts, du mußt zurück, es darf nicht sein... vielleicht ist es eine Fehlmeldung, Propaganda... du mußt heim, zurück nach Amerika! Aber wie? Vom Urangebiet aus? Sinnlos. Der geschickteste Versuch würde sofort entdeckt und verhindert werden. Tatra Komofejeff und der andere sind auf der Hut. In Arabien ist bestimmt nicht an Flucht zu denken. Aber wann sonst? In Bukarest hättest du den Weg zur US-Botschaft nicht geschafft, überlegt er, und von der Landestelle nach El Kuweit kommst du auch nicht ohne Ausrüstung. Dann bleibt nur noch — ja — es müßte sofort geschehen! (Fortsetzung folgt)

„SONNTAGS-ZEITUNG“  
Herausgeber: Willi Hanns Hebsacker, Dr. Ernst Müller und Karl Kirm in der Schwäbischen Verlagsgesellschaft m. b. H. Redaktion und Verlag: Tübingen, Uhlandstraße 2. Telefon 2141  
Druck: Tübinger Chronik-Druckerei und Verlagsgesellschaft e. G. mbH Tübingen

Fischer durch FISCHER  
STUTT GART KÖNIGSTR. 19b RUF: 94454

**Damenmäntel**  
in Bouclé, Flausch  
und Velour. Reich-  
haltigste Auswahl.

**Damenkleider**  
Wolle u. Seide. Hoch-  
modische Façon's.  
Besonders preiswert.



Liebe Kinder!

Die Spannung über das Weihnachtspreisausschreiben ist bei Euch groß, wie ich aus verschiedenen Briefen ersehen habe. Nächsten Sonntag werdet Ihr alles Nähere erfahren. Bis dahin will ich Euch nur verraten, daß Ihr mit mir eine Reise nach Berlin machen sollt. Natürlich nicht in Wirklichkeit, sondern an Hand einer schönen Landkarte, auf der unser Reiseweg eingezeichnet ist. Leider fehlt auf dieser Karte bei manchen Städten der Ortsnamen. Und da sollt Ihr mir nun helfen, diese Namen festzustellen. Also bis auf nächsten Sonntag. Dann geht's los.

Übrigens wollte ich Euch noch sagen, daß Ihr bei allen Zuschriften, bei Aufsätzen und Bildern nicht vergessen dürft, Eure vollständige Anschrift anzugeben. Ich kann Euch ja sonst gar nicht antworten.

Viele schöne Grüße von eurem Onkel Otto.

Ein harter Boxkampf

Gestern hatte ich wieder Gelegenheit, in der Turnhalle einen Boxkampf auszutragen. Ich war anfangs

Hubertusjagd der Jugend

Es war ein großer Tag in unserer Reitausbildung angebrochen, denn wir durften zu unserer ersten Jagd aufbrechen. Jeder von uns sattelte sein Lieblingspferd und hinaus ging's in den im herbstlichen Glanz strahlenden Wald. Dort besprach unser Reitlehrer noch die letzten Regeln mit uns, die diese Jagd betrafen.

Plötzlich ritt unser Master querfeldein und die ganze Meute folgte ihm im gestreckten Jagdgalopp, begleitet von einigen Horn tönen, über eine Wiese hinweg in den Wald hinein, den Hüden zu und über sie hinweg. Das war doch ein herrliches Gefühl, das da in manchem von uns aufkam, dieses Einssein mit seinem Pferde und der Natur. Auch, wenn da der Schmutz nur so um uns herum spritzte, denn das gehört ja auch zu einem echten Jagdreiter, daß er durch dick und dünn reitet. — Unsere Jugend-Hubertusjagd fand einen schönen Abschluß mit der Verteilung eines zur Erinnerung an diesen schönen Tag bestimmten „Bruches“.

H. D. Wahl, Tübingen

Die Rollschuhe

An einem Abend sagte ich zu meiner Mutter: „Ich wünsche mir ein

Riesenhaff

... sind die runden Blätter der südamerikanischen Wasserpflanze Victoria regia. Sie erreichen bis 2 1/2 m Durchmesser, und wenn ihr noch nicht über 1 Ztr. wiegt, tragen auch diese Blätter wie ein Floß.

... ist die Welte, die ein Floh aus eigener Kraft überspringen kann. Er hüpf mit einem Satz 200mal so weit, als er selber lang ist. Wenn ihr das auch könntet, müßtet ihr ohne Anlauf 300 m in einem Sprung spielend schaffen.

... ist die chinesische Mauer, deren Bau vor über 2000 Jahren zum Schutz der nordchinesischen Grenze begonnen worden war. Könnte man dieses stellenweise 12 m hohe und 7 m dicke Bollwerk bei uns aufstellen, würde es gut dreimal von Hamburg bis zum Bodensee reichen.

Kleine Stammtischrunde

- C. A. Dresser
E. Kerner
R. Lanze
Ed. Teck
Tuttlingen

Die Freunde trinken froh manch' gutes Fläschchen Wein, Drum darf es stets auch nur ein Württemberger sein.

Nun ratet einmal, liebe Leute, Bei welchen Sorten (2) sind sie heute?

Auflösung aus Nr 46

Kreuzworträtsel

Wassgerecht: 1. Fallschirm, 8. Iim, 7. Charkow, 9. reh, 10. Unze, 11. Ideal, 14. Remis, 15. Maas, 17. Russ, 19. Alge, 21. Seni, 23. Rilke, 24. Skala, 27. Kanu, 29. Lie, 30. Tornado, 31. Weg, 32. Autorennen.

Senkrecht: 1. Flanell, 2. Schl, 3. Hafer, 4. Irma, 5. Mob, 6. Journalist, 8. Weitsprung, 9. me, 12. Dose, 13. lau, 14. Asyl, 17. Rilke, 18. Spanien, 26. Gas, 22. Macco, 25. Kant, 26. Aloe, 28. Bos.

Silbenrätsel

1. Schallplatte, 2. Ingwer, 3. Elmsfeuer, 4. Donau, 5. Element, 6. Benette, 7. Tuttlingen, 8. Aulendorf, 9. Nelke, 10. Zirkus, 11. Vorsicht, 12. Opossum, 13. Nautilus, 14. Schiller, 15. Chronik, 16. Weinberg, 17. Aster, 18. Ebro, 19. Bärenhöhle, 20. Ihasen, 21. Schalmel, 22. Champignon, 23. Herrenberg, 24. Ampere, 25. Lannor, 26. Lames, 27. Rorschach, 28. Anna, 29. Vanille, 30.

DER KINDER-SONNTAG

etwas aufgeregt und mein Herz klopfte stürmisch. Nach kurzer Vorbereitung gingen wir in den Ring. Mein Gegner kam nach Beginn des Kampfes aus seiner Ecke auf mich zu und wollte mich durch harte Schläge kampfunfähig machen. Sofort sprang ich auf die Seite und hatte Gelegenheit, meinem Gegner einen Schlag an das Kinn zu versetzen.

Unsere Bastelcke:

Heute machen wir ein Leuchtbild

Da die Adventszeit heranrückt, basteln wir ein Leuchtbild, ein Transparent, das mit seinem geheimnisvollen Licht schon an Weihnachten erinnert.

Wir fangen mit der einfachsten Ausführung an. Schon die 8-10jährigen können ein einfaches Transparent ganz allein herstellen, und jeder weitere Versuch wird immer besser, bis die ganze Familie samt Tante und Groß-

Jetzt steigerte sich der Kampf, wobei ich auch einige Schläge hinnehmen mußte. Unsere Kameraden riefen uns zu, aber ich verstand vor lauter Aufregung kein Wort. Jetzt mußte ich meine ganze Energie aufbringen und gab meine Schläge mit aller Kraft zurück. Endlich ertönte der Gong. Der Kampf war zu meinen Gunsten ausgegangen.

Gerhard Lautenschlager, Mönningen, 12 J.

vater beschenkt ist. Nun aber ans Werk!

Ein alter schwarzer Schulheftumschlag genügt für den Fensterrahmen. Wir biegen rechts und links rechtwinklig zwei gleich große Seitenwände ab, damit unser Fenster steht. Das Mittelfeld soll etwas breiter sein, aber die Maße spielen keine große Rolle. Für den Anfänger genügt es, wenn wir das Mittelfeld „bearbeiten“, die Seiten können dunkel bleiben.

Viele schöne Möglichkeiten gibt es für uns. Der 8jährige Klaus wählte einen geschmückten Christbaum im Mittelfeld. Den zeichnete er auf die Rückseite. Weil der erste etwas schief wurde, zeichnete er beim zweiten zuerst eine senkrechte Linie genau in die Mitte des Blatts, damit die Spitze und der breite Fuß genau übereinander kamen. Einen Rand von etwa 1 cm Breite ließ er an allen 4 Seiten stehen. Die Spitze des Baums berührte den oberen Rand. Dann schnitt er sein Bild

sehr sorgfältig aus. In der Tischschublade fand er rotes Seidenpapier, in das der Kaufmann Waren eingeschlagen hatte. Eine glatte Stelle legte er auf die Rückseite seines Transparents und umfuhr mit dem Bleistift ganz leicht das Mittelfeld. So konnte er ein genau gleich großes Rechteck ausschneiden. Der Christbaum und der äußere Rand des Mittelfeldes wurden nun auf der Rückseite mit wenig Kleister bestrichen, das bunte Seidenpapierrechteck daraufgelegt und mit einem Lappen angepresst. Schon war sein Werk fertig und die ganze Familie mußte es mit ihm vor der Nachtlampe prüfen — und bewundern!

Einfach herzustellen und sehr hübsch ist auch eine Kerze im Mittelfeld mit vielen Lichtstrahlen. Das gibt einen netten Tischschmuck, neben jedes Gedeck solch ein Transparent. Die größeren Kinder wagen sich vielleicht an ein Krippenbild und lassen auch noch an den Seitenwänden Sterne durchschneiden.

KINDER RATET EINMAL

Mit vielen, scharfen, spitzen Krallen geht's auf dem Feld oft kreuz und quer, und wenn des Sämanns Körner fallen, gleich ist es hinterher.

Doch nicht ein Körnlein kann es fressen, es scharrt sie alle sorgsam ein. Hieraus könnt ihr leicht errassen, ein Heer von Spatzen kann's nicht sein! Lösung: Die Biene

Ein Vorhang aus Luft und Duft gewoben und wie der Wind geschwind zerstoßen! Lösung: Der Nebel

beim Anblick der rohen Eier hellte sich das Gesicht des kleinen Schlaule auf. „Not, Mama, die kann i net esse, die sind ja no gar net reif.“

A. B. Klosterreichenbach

Ernstle möchte das Fenster öffnen und hinaussehen. Da aber Winter und die Stube geheizt ist, sagt der Großvater zu ihm: „Das Fenster darfst Du nicht aufmachen, sonst kommt die Kälte herein.“ Darauf antwortete Ernstle in tröstendem Tone: „Weischt Großvater, i hauch nau, dann wirds warm.“

T. H. Tübingen

Bettina kommt begeistert von der Schule heim. Sie hat mit der Lehrerin in den Weinberg dürfen, um bei der Weinlese zuzusehen. Sie erzählt: „Es war ein Mann da, der hatte zwei Fässer, da wurden die Trauben gemost...“ Sie bricht ab und verbessert sich: „...da wurden die Trauben — gewelnt.“

M. S., Reutlingen

Als der Onkel bei seinem kleinen Neffen auf Besuch wollte, meinte das Hänschen: „Onkel, gell du bist net so schnell wie mei Papa!“ — „Warum denn?“ fragte der Onkel ganz verlegen. „Ha, du host au kol so a große Glatze wie mei Papa!“ gab dieser schlagfertig zur Antwort.

O. S., Nordstetten

Das Nesthäkchen schreibt seine Schulaufgaben mit größter Hingabe und Verunkenheit am Tisch. Es hört so nebenher die Erwachsenen jammern, daß bei dem stürmischen Regenschauer, der plötzlich einsetzt, die eine der draußen auf dem Acker beim Pflügen befindlichen Kühe — sie hätte noch nicht lange ein Kälblein — ja ein

Mutter erzählt

Von einer Tierfreundschaft

Das Anwesen des alten Kleinbauern — von jedermann nur Onkel Guschäule genannt — liegt etwas außerhalb vom Dorf, da wo der Wald und die Felder zusammenstreffen. Onkel Guschäule lebt ganz allein mit seinen Tieren, von denen der große schwarze Schafbock Duifel und der ebenfalls schwarze Kater Mauz seine besonderen Lieblinge sind. Duifel und Mauz waren als winzige Waisenkinder von Onkel Guschäule mit der Flasche großgezogen. Sie sind „dicke“ Freunde, Kugelrund und unzertrennlich. Gern unternehmen sie Ausflüge am Waldrand entlang, und wer ihnen da begegnet, muß herzlich lachen. Vorzüglich stöckelt Duifel auf seinen dünnen Beinchen einher, hier und dort den würdevollen gehörnten Kopf beugend, um ein leckeres Kraut zu rupfen. Auf seinem breiten Rücken lang ausgestreckt läßt Mauz sich gemächlich durch die schöne Gegend schaukeln. Seine gelben Augen, die wie brennende Lampchen aus dem schwarzen Gesicht leuchten, blücken aufmerksam umher.

So zogen sie auch eines frühen Morgens hinaus, und Onkel Guschäule schaute schmunzelnd hinter ihnen her. Ach, aber wie kamen sie nach einem Stündchen zurück! Laut klagend und trübselig hinkend — Duifel lief das Blut aus einer großen Halswunde, auch von den Beinen tropfte es. Dem armen Mauz war ein Ohr weggerissen, mühsam humpelte er auf 3 Beinen, blutige Fellstücken hingen an seinen Flanken. Während Onkel Guschäule behutsam ihre Wunden pflegte, kam aufgeregt der Nachbar herein und rief: „Weischt au, was die zwai miteinander fertigbracht hent? Den große alte Fuchs, der im Dorf so viel Henna pholt hat, den der Förstler nie kriegt hat, grad den hent se hiegmacht! I han en mitbracht, oom Stall liegt 'r.“ Dann berichtete er, daß er plötzlich von fern beim Pflücken einen Kampf am Waldrand bemerkt habe, ohne erkennen zu können, wer dort aufeinander losging. Nach einer Weile sei er, Pfug und Pferde stehen lassend, über die Aecker hingelaufen. Da habe der Fuchs den Duifel angefallen, und Mauz sei ihm als Retter seines Freundes auf den Kopf gesprungen. „Mööööh“, bestätigte Duifel und leckte zart über das verbundene Köpfchen von Mauz, der dicht neben ihm lag und mit sehr mattem Schnurren antwortete.

Grösch (gemeint ist Schauer, Schüttelfrost) kriegen könnte.

„Das ischt ganz g'wiß, die Kuah kriagt F r ö s c h“, schrie mit sorglosem Eifer die kleine Schreiblerin und drehte sich vorwurfsvoll um. Tief beleidigt und erstaunt hat sie die lachenden Gesichter bemerkt.

H. B., Nehren

Die fünfjährige Anette guckt zum Fenster raus. Es regnet ununterbrochen. Auf einmal sieht sie einen Hund über die Straße springen, und sie ruft ihm zu: „Gang no schnell heim, sonest wird jo dei Belzmentele ganz naß!“

L. F. Klosterreichenbach

10 Minuten Kopfrechen

Eichendorff, 31. Nebelböhle, 22. Silcher, 33. Bruchsal, 24. Uganda, 35. Reichenau, 36. Gugelbühl. — Siedertanz von Schwabisch Hall; Ravensburger Rutenfest; Markgroeninger Schaeferlauf.

Vorsatzrätsel

Jodtinktur, Ohnmacht, Spaltleder, Eckball, Fernschreiber, Vorstand, Ölzander, Nachrichter, Eichstempel, Indiana, Cambridge, Handzeichen, Eidgenosse, Notsignal, Domkapitel, Opposition, Raaddampfer, Feldschlange, Festmeter. — Josef von Eichendorff.

Erweiterungsrätsel

Saage, Gerste, Halm, Route, Fluß, Bauer, Lenit, Burg. — Erholung.

Das Insekt im Ohr

Herr Freitag stieg aus dem Auto und hielt sein Ohr an den aufblühenden Scheinwerfer. Das Insekt flatterte natürlich sofort ins Licht!

Unsere Schwarzpartie

Pseudo-orthodoxe Verteidigung

1. d2-d4 e7-e5 2. Sc1-f3 Sg8-f6 3. c3-c4. Wenn man vorzieht, das „Saragossa-Druckel“ (c3-d4-e3) zu verwirklichen, spielt man das System Colle: 1. e3 e5 (L... Lf5 4. c4) 3. Ld3 c3 3. c3 usw.; oder auch (wie Dr. Bernstein in Groningen, 1946 oder V. Kahn in Venedig, 1947) das System Romi: 1. Lf4 c3 4. e3 Sc6 5. c3 usw. mit gleichem Spiel.

3... e7-e5 4. Sbl-c3 c7-c6. Die elastische Verteidigung des Damengambits (2... e6) mit der slawischen Verteidigung (2... c6) verbindend. Das bequemste Spiel wird Schwarz hier durch 4... c5, erreichen.

5. Lc1-g5. Mutig die „Strategie des Festnagels“ anwendend, anstatt im Rahmen der halb-alawischen Partie zu bleiben mit 5. e3 Sbd7! 6. Ld3 (Die „anti-Meraner-Variante“ 6. Dc2 oder 6. a3 oder auch 6. Se5, haben ihre Nachteile) 8... d4: 7. Lc4: b5 8. Lb3 (Dieser pseudo-Meraner-Rückzug ist nicht etwa schwächer als 8. Ld3) 8... b4 9. Se2 Lb7 (oder 9... La6 10. 0-0 Lc7 11. Tel usw.) 10. 0-0 Lc7 11. Sf4 (gewandter als 11. Sg3, was man bisher spielte) 11... 6-0 12. Sg3 usw. einen gefährlichen Angriff planend, der in der Partie Tolusch-Lilienthal, Moskau 1947 triumphierte.

Nach dem Textzug sind wir in das orthodoxe Damengambit eingetreten: d4 e5 2. c4 e6 3. Sc3 Sd8 4. Ld3 mit dem Gegenzug 4... c6, seinerzeit von Lasker ausgeführt und in den vergangenen Jahren von Botwinnik aufgenommen.

3... d5:c4. Die Herausforderung, den Gambitbauern erst zu behaupten, annehmend. Seit der berühmten Partie Danker-Botwinnik im Radio-Wettkampf USA-UdSSR im September 1943 bleibt diese „Sowjetische Variante“ noch auf der Tagesordnung!

6. e2-e4 e7-e5 7. e4-e5 h7-h6 8. Lg5-h4 g7-g5 9. e6:e5. Entschendender Angriff, falls 9. Sd5: h6! Wenn 9... Sd5 Lg3! (Floh-Stahlberg, Zürich 1934) 10. Lg5, Schwarz kann

die Unsicherheit der „Sowjetischen Variante“ im eigentlichen Sinne vermeiden: 10... Sbd7 11. g3! (\*) (Floh-Christoffel, Groningen 1948) indem er ganz einfach 10... Lc7 11. e5:Lf6 12. Lf6: Df6 usw. spielt.

9... g5:h4 10. Sf3-e5 Dd8:f6. Schwarz hat im Augenblick zwei Bauern mehr, aber seine Schlachtordnung ist zerstreut. 11. g2-g3. Soll dies das „letzte Wort“ der Theorie in dem ganzen dramatischen Ablauf bedeuten? Die Fortsetzung einer Partie Ragozin-Böök, Helsinki 1946, war: 11. Le2 Sd7 (indem er den Ballast fortwirft) 12. Sc8:Lb7 13. Lf3 a6 14. 0-0 Tg8 (einklenkend, aber verhängnisvoll. Besser, wie in einer späteren Partie Nilson-Böök, Stockholm 1946 14... Lg7) 15. Sd5!! mit siegreichem Angriff.

11... Sd8-d7 12. f2-f4! Wie man sieht, war die vielseitige Auswirkung des vorangehenden Zuges von Weiß, nicht nur den Königsbauern auf der großen „Mildstraße“ h1-a8 zu entwickeln und vorbeugend die offene Linie zu verperren, sondern auch den im Mittelpunkt erworbenen Vorposten zu verstärken.

12... h4:g3 13. h2:g3 Sd7:e5 14. d4:e5 Df6-e5. Die Fortsetzung des Gegenspiels, die Schwarz vor Augen schwebte, erweist sich als trügerisch und er muß sich mit der bescheidenen Umkehr begnügen. Nach 14... Dd5 15. Df3 ist Weiß im Vorteil.

15. Dd3-f3 Lc8-d7 16. 0-0-0. Wie man sieht, fehlt es der zeitgenössischen Strategie gar nicht an Lebhaftigkeit!

16... Ta8-d8 17. Lf1-g2. Und Weiß beherrscht die Situation. Die schöne Folge einer Partie Pachmann-van Scheltinga im Zonenturnier von Hilversum 1947 war: 17... Lc37 (kostbarer Zeitverlust) 18. Se4 Lc7 19. g4 Tg8 20. Ld3 Lc8 21. f5 e5: 22. g5: Dh7 23. Sf6! Lf6: e6: und Schwarz gab auf.